nalliberalen und 6438 welfischen — während die Antisemiten durch eine Sondercandidatur in der üblichen Weise die Zersplitterung der nationalen Parteien herbeiführten. Daß das antisemitische Beispiel von den Göttinger Nationalsocialen jetzt zum Muster genommen und von ihnen der Verlagsbuchhändler Ruprecht aufgestellt wurde, ist der reine Hohn auf eine nationale Politik. War überhaupt Aussicht vorhanden, den Welfen das Mandat abzunehmen, so konnte es nur durch den jetzt von den Nationalliberalen wieder aufgestellten Sieger von 1887, Professor Dr. Effer, geschehen. An Sonderbündelei mit den Antisemiten wetteifernd, haben die Göttinger Nationalsocialen lediglich die Position des antinationalen Welfen verbessert und damit einen lehrreichen Beitrag geliefert zur Beurtheilung der nationalsocialen Theorie an der Hand der nationalsocialen Praxis.

In der Angelegenheit des obersten bayerischen Militairgerichtshofes, den gerade die Centrumspartei am nachdrücklichsten als bayerisches Reservatrecht gefordert hat — vom Abgeordneten Gröber wurde bekanntlich im Reichstag ein dahingehender Antrag zur Militairstrafproceßvorlage gestellt — lenkt die „Augsburger Postzeitung", das maßgebendste Organ des bayerischen Centrums, in sehr bemerkenswerther Weise ein. Das Blatt schreibt:

„Das bayerische Reservatrecht auf einen eigenen obersten Militairgerichtshof wird leider als solches von keinem Bundesstaate außer Bayern anerkannt, auch von Baden, Württemberg und Sachsen nicht. Wenn es sich trotzdem zeigen sollte, daß der Anspruch Bayerns sachlich Befriedigung erhielte, so würde das außerordentlich günstige Folgen haben. Wir meinen, wenn in München ein eigener Senat des Reichsmilitairgerichts eingesetzt würde, dessen Mitglieder vom König von Bayern ernannt werden, dessen Vorsitzender ein bayerischer General ist und dessen Wahrspruch im Namen des Königs von Bayern erfolgt, so haben wir für Bayern zwar nicht die Form eines eigenen obersten Militairgerichtshofes, wohl aber liegt vollständig die Militairgerichtsbarkeit im Rahmen der bayerischen Militairhoheit, ist die Sache gewahrt. Das würden wir vertreten können und wir glauben, daß damit den Verhältnissen nach beiden Seiten hin Rechnung getragen werden würde."

Dieses Entgegenkommen ist der preußischen „Germania", die wieder einmal päpstlicher als der Papst und partikularistischbayerischer sich geberdet, als ihre bayerische Parteigenossin, nicht recht; sie schreibt:

„Wir sind gespannt zu hören, was hierzu die übrige Centrumspresse Bayerns und die bayerische Presse überhaupt sagen wird. Die Unterscheidung von Form und Sache in der Angelegenheit des obersten bayerischen Militairgerichtshofes erscheint etwas sonderbar, da doch in den Proceßangelegenheiten die Form eben die Sache ist."

Trotz dieses Nörgelns bleibt die Thatsache erfreulich, daß aus bayerischen Centrumskreisen die Hand zu einem Einvernehmen geboten wird. Von anderer Seite werden freilich ungünstigere Nachrichten verbreitet, nach denen ein solches noch nicht sobald zu erwarten wäre.

Wie schon gemeldet, hat Zola der Versailler Staatsanwaltschaft mehrere neue Zeugen namhaft gemacht, deren Vorladung er verlangt, darunter den Erhauptmann Dreyfus. Im Vorladungsgesuch heißt es: „Alfred Dreyfus, Gefangener auf der Teufelsinsel." Die Anwälte Zola's sind überzeugt, daß in juristischer Hinsicht dieses Begehren absolut einwandfrei ist. Sie sind selbstverständlich bereit, alle Transportkosten zu bezahlen, und wollen die Vertagung des Processes fordern, falls geltend gemacht würde, daß Dreyfus bis zum 23. Mai unmöglich in Frankreich eintreffen könne. Sollte die Justizbehörde die Vorladung mit der Begründung ablehnen, daß der Gesundheitszustand Dreyfus' eine solche Reise nicht gestatte, so würden die Vertheidiger die Entsendung eines besonderen Gerichtsarztes verlangen. Wenn die Justizbehörde sich weigern sollte, Dreyfus eine Zeugenvorladung überhaupt zukommen zu lassen, so würden die Vertheidiger gleich zu Beginn der Verhandlung entsprechende Schlußanträge einbringen und auf Grund der Weigerung sich die Nullitätsbeschwerde vorbehalten. Die Zahl der vorgeladenen Zeugen beträgt bisher 134. Die Generalstabspartei fühlt täglich deutlicher, daß die Vertheidiger Zola's diesmal Alles aufbieten werden, um vor aller Welt Licht in die Dreyfus-Sache zu bringen und die vollkommene Schuldlosigkeit des Erhauptmanns und die im Processe von 1894 begangene Ungesetzlichkeit zu beweisen. Wie aus einem von „Intransigeant" veröffentlichten Interview mit einem Mitgliede des Esterhazy-Kriegsgerichts hervorgeht, ist denn auch der Generalstab zum Aeußersten entschlossen. Der betr. Officier erklärte, daß Alle, welche zur Verurtheilung Dreyfus' beigetragen haben, nunmehr um jeden Preis der Angelegenheit ein Ende machen wollen. Die nöthigen Zeugen und erforderlichen Beweisstücke würden zur Hand sein. Die Bombe sei seit Langem bereit und würde, wenn erforderlich, aufs erste Signal im Versailler Processe platzen. Vor einigen Tagen wurde Zola, als er mittels Fahrrads einen Ausflug in die Umgebung seines Landsitzes Médan unternahm, von einem Haufen junger Leute, darunter mehrere Soldaten, beschimpft und mit Steinen beworfen, jedoch glücklicher Weise nicht verletzt. Das „Siècle" kündigt gegenüber dem Versuch der Esterhazy-Blätter, die Enthüllungen Casella's als unwahr hinzustellen, an, daß es demnächst eine Depesche des Obersten Panizzardi an Casella publiciren werde.

Trotz ihres gegenwärtigen Liebäugelns mit Deutschland kann es sich die englische Presse doch nicht versagen, gelegentlich den Deutschen einen Hieb zu versetzen. So meinen die „Times" spöttisch, die Deutschen als eminent praktische Leute betrachteten den spanisch-amerikanischen Streitfall vorwiegend von dem Gesichtspuncte aus, daß sie im Falle des Krieges ein gutes Geschäft machen könnten. Wer im Glashause sitzt, thut gut, andere nicht mit Steinen zu bewerfen. Bis jetzt wenigstens war England immer der Staat, der bei den Kriegen anderer Nationen sein Geschäftchen zu machen wußte. Und speciell bei einem Kriege, den die Vereinigten Staaten geführt haben, bei dem Secessionskriege von 1861—65 haben ja die Engländer sich in ihrer Habgier nicht abhalten lassen, dadurch, daß sie für eine der kämpfenden Parteien ein Schiff erbauten, die Neutralität schnöde zu verletzen; in diesem Falle haben sie freilich ein schlechtes Geschäft gemacht, denn sie mußten für die Erbauung des „Alabama" 15½ Millionen Dollars Schadenersatz an die Vereinigten Staaten leisten. Ebenso hat England im deutsch-französischen Kriege völkerrechtswidriger Weise den Franzosen Kriegsmaterial geliefert. Und in richtiger Würdigung des englischen Charakters behauptet ein französisches Blatt, der „Figaro", nicht von den Deutschen, sondern von den Engländern, daß sie sich schon auf den durch die Lähmung des amerikanischen Handels ihnen erwachsenden Geschäftsvortheil freuten. Man sieht in diesem Falle wieder, daß, wer in der Welt ein so eigenartiges Renommée genießt, wie England, am Besten daran thut, nicht zu kritisiren, um nicht kritisirt zu werden.

Deutsches Reich.

-o- **Pirna**, 18. April. In unserem 8. sächsischen Wahlkreise hat sich der Bund der Landwirthe einstimmig für die reformerische „Candidatur Lotze" erklärt. Ein Eingreifen des „Reichstreuen Vereins im 8. sächsischen Reichstags-Wahlkreise" kann nicht mehr erfolgen, da dieser Verein seine Auflösung erklärt hat. Das noch vorhandene Vermögen des Vereins wird durch ein Curatorium verwaltet

△ **Berlin**, 18. April. Für die Taktik der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe, Alles, was im Lande an landwirthschaftlichem Interesse rege wird, als Zustimmung zu ihrem Programm in Anspruch zu nehmen und um so lächerlicher zu bramarbasiren, je weniger ihre Erfolge Licht vertragen können — beeilt sich das hiesige Bundesorgan die nöthigen Belege zu liefern. Danach sind bereits sage und schreibe in 200 Wahlkreisen „bundesfreundliche Candidaten" aufgestellt, von denen „die weitaus meisten die Bundesforderungen ohne Rückhalt anerkannten". Eine kleine Minderheit hat sie zwar nicht formell als bindend anerkannt, aber „im Uebrigen durchaus befriedigende Erklärungen abgegeben". Von den 200 Candidaturen erscheinen mindestens 150 „durchaus aussichtsreich". Dazu werden noch im Osten „mindestens" 50 bis 70 bundesfreundliche Candidaten aufgestellt, von denen „gut die Hälfte" aussichtsreich erscheint. Außerdem werden noch Centrumscandidaten, die nicht „als bundesfreundlich" gerechnet sind, für die „meisten Forderungen stimmen." Danach also kann es ja an nichts mehr fehlen; Herr v. Plötz wird Präsident, Herr Dr. Hahn, wenn nicht erster Vicepräsident, so doch mindestens zweiter. Unter diesen Umständen muß es auf die Nationalliberalen in der Pfalz, welche bisher die Bundesleitung nur nach Herrn Lucke-Petershausen eingeschätzt haben und nicht daran denken, andere Vertreter als ihre Gesinnungsgenossen in den Reichstag zu senden, wahrhaft erschütternd wirken, daß sie nur noch 14 Tage Zeit haben sollen, um ihre Candidaten von der Verpflichtung zu entbinden, im Reichstag als nationalliberale Abgeordnete zu dem zugehörigen Fractionsverbande sich zu gesellen. Es versteht sich von selbst, daß dieses Ansinnen ein- für allemal abgewiesen ist.

* **Berlin**, 18. April. Gegen den vom Abgeordneten Ring im preußischen Abgeordnetenhause zwecks Erschwerung der Vieheinfuhr eingebrachten Antrag, betreffend die reichsgesetzliche Einführung der allgemeinen Fleischbeschau, wenden sich sogar die Innungsleute des Fleischergewerbes. Die von den Schlächterinnungen der deutschen Seestädte zur Bearbeitung der mit der Vieh- und Fleischeinfuhr verbundenen handelspolitischen Fragen eingesetzte Commission theilt mit, daß die betreffenden Verhandlungen zwischen dem Bunde der Landwirthe und dem deutschen Fleischerverbande keineswegs zu einer Einigung geführt haben, vielmehr müsse der Verband den Antrag Ring in seiner vorliegenden Fassung aufs Schärfste bekämpfen. In einer Zuschrift, welche die genannte Commission in dieser Angelegenheit versendet, heißt es:

„Eine Uebereinstimmung besteht nur in dem einen Puncte, daß eine genaue gesundheitspolizeiliche Untersuchung der besonders aus Amerika eingeführten Fleisch- und Fettwaaren angeordnet werden solle, da in den letzten Jahren durch zahllose gerichtsärztliche Untersuchungen festgestellt wurde, daß beispielsweise amerikanisches Büchsenfleisch, Wurst und Schmalz nicht nur in ungehörlicher Weise verfälscht, sondern auch mit den schärfsten chemischen Präparaten durchsetzt waren. Hiergegen Schutzmaßnahmen zu schaffen, ist ein unabweisbares Gebot des allgemeinen öffentlichen Interesses; ganz abgesehen davon, daß durch die jetzige Masseneinfuhr solcher Fleischwaaren das deutsche Fleischergewerbe dem völligen Zusammenbruch nahe gebracht ist. — In zwei anderen, sehr wesentlichen Puncten stehen jedoch die Fleischer dem Antrage Ring entgegen. Derselbe will ja die zwangsweise Fleischbeschau nur für die „gewerbsmäßigen Schlächter" einführen, während die Landwirthe bei ihren Schlachtungen der Fleischbeschau nicht unterworfen sein sollen! Sogar die bei Viehseuchen üblichen „Nothschlachtungen" sollen auf dem Lande auch fernerhin von jeder amtlichen Aufsicht frei bleiben! — Sodann hat sich der Bund der Landwirthe geweigert, die vom Fleischerverbande als Gegenzugeständniß für die obligatorische Fleischbeschau geforderte Aufhebung der Viehsperren dem Antrage Ring beizufügen. Diese beiden Mängel aber machen den Antrag für die deutschen Fleischer völlig werthlos; denn nur die von landwirthschaftlicher Seite durchgesetzten Grenzsperren gegen die Einfuhr lebenden Schlachtviehes haben den jetzigen unhaltbaren Zustand in der Fleischversorgung Deutschlands herbeigeführt. Die Erhebung des Antrages Ring zum Reichsgesetz würde daher den jetzigen Zustand nicht bessern, sondern durch die beabsichtigte einseitige Erschwerung der Einfuhr von Fleisch und Fleischwaaren dem deutschen Volke die Fleischnahrung sofort um 30 bis 40 Procent vertheuern, ohne daß hierdurch den Fleischern irgend welche Erleichterung in ihrem jetzigen schweren Erhaltungskampfe geboten würde."

So verdirbt es zum Triumphe des „Vorwärts" der Bund der Landwirthe, der sich bekanntlich gern als „Schützer des ganzen Mittelstandes" aufspielt, sogar mit den ihm nächststehenden Elementen der gewerblichen Bevölkerung durch Einseitigkeit seiner Forderungen.

— Fürst Bismarck dankte dem Herrenhause für dessen Beglückwünschung anläßlich seines Geburtstages und entschuldigte seine Abwesenheit von den Sitzungen des Herrenhauses mit seinem unbefriedigenden Gesundheitszustande.

— Der Ausschuß des Bundes der Landwirthe wird am nächsten Sonnabend im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammentreten.

— Die Mitglieder der preußischen Staatsschuldencommission und der Hauptverwaltung der Staatsschulden sind am 15. d. Mts. zu einer gemeinschaftlichen Besprechung zusammengetreten. Es wurde, wie die „Berl. N. N." erfahren, festgestellt, daß keine Documente der preußischen Staatsschuld unterschlagen, bezw. in unerlaubter Weise in den Verkehr gegeben worden sind. Die genaue Durchberathung der einzelnen für die Controle der Staatspapiere seit Jahren bestehenden Bestimmungen hat zu dem Ergebniß geführt, daß dieselben vollständig genügen, um jede Möglichkeit eines Mißbrauchs auszuschließen.

— Die preußische Regierung ist andauernd bemüht, soweit es in ihren Kräften steht, dem Mangel an ländlichen Arbeitern abzuhelfen. Zu diesem Zweck hat sie vor Kurzem die ausgiebigere Verwendung von Gefangenen für landwirthschaftliche Arbeiten gestattet und jetzt erklärt sie in der officiösen „Berl. Corr.", daß es, um dem in der Landwirthschaft vielfach hervorgetretenen empfindlichen Mangel an Arbeitern möglichst entgegenzuwirken, geboten erscheine, für die Ausführung von Staatsbauten da, wo jener Mangel besonders sich fühlbar macht, mehr als bisher auch auswärtige Arbeiter heranzuziehen. Es kommen dabei zunächst zwar etwaige, im Inlande vorhandene überschüssige Arbeitskräfte, soweit aber solche nicht erhältlich, auch ausländische Arbeiter in Betracht, wie auch schon jetzt bei Neubauten in größerem Umfange Ausländer, insbesondere Italiener, auch Holländer und Skandinavier, beschäftigt werden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat daher bestimmt, daß der sechste Absatz des § 11 der durch Erlaß vom 23. September 1886 — II a (b) 11954 — festgesetzten Allgemeinen Vertragsbedingungen für die Ausführung von Erd-, Fels-, Rodungs- und Böschungsarbeiten, welcher lautet: „Bei der Annahme von Arbeitern sind die einheimischen, besonders aber die in der Gegend der betreffenden Arbeitsstellen wohnenden geeigneten Arbeitsucher vorweg von dem Unternehmer zu berücksichtigen", — bei der Vergebung derartiger Arbeiten bis auf Weiteres zu streichen ist.

— Der Centralvorstand des „Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands" verlangt in einer an das preußische Abgeordnetenhaus gerichteten Petition ebenfalls die Erweiterung der Berginspection durch Einsetzung von Arbeiterdelegirten als Hilfspersonen der königlichen Revierbeamten, und zwar sollen die Delegirten von den Belegschaften in geheimer freier Wahl gewählt werden. Zur besseren Verhütung von Unglücksfällen sollen mit der Wetterführung wenigstens auf größeren Gruben einzig und allein die Wettersteiger betraut werden. Weiter wird die gesetzliche Einführung von Arbeiterausschüssen verlangt. Bei Einstellung ausländischer Arbeiter soll im Interesse der Betriebssicherheit mehr Vorsicht beobachtet werden.

— Für Kiautschou-Auswanderungslustige ist die Erklärung der Direction des Norddeutschen Lloyd von Interesse, daß bis auf Weiteres nur solchen Personen das Landen in Kiautschou mittels ihrer Schiffe gestattet wird, die in amtlicher Eigenschaft nach dort entsendet sind. Privatbeförderungen fänden vorläufig nach Kiautschou nicht statt.

— Der Amtssitz des der deutschen Botschaft in Wien seit 2½ Jahren zugetheilten landwirthschaftlichen Attachés Scheidemann ist nach Bukarest als Mittelpunct seiner demnächstigen Thätigkeit verlegt worden.

— Der chinesische Gesandte Lü-Hai-Hwan ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

* **Memel**, 16. April. Eine Conferenz in Sachen der Memeler Navigationsschule fand gestern hier statt. In derselben waren zugegen die Herren Regierungspräsident v. Tieschowitz, Geh. Regierungsrath von der Hagen aus Berlin, Landrath Cranz, Vertreter der Kreis- und städtischen Behörden, der Kaufmannschaft, des Gewerbevereins und der königl. Hafenbauinspection. Die Wünsche, welche den Vertretern der königl. Regierung gegenüber geltend gemacht wurden, gingen dahin, daß versuchsweise in Memel wieder eine Vorschule für Navigationsschüler eingerichtet werden möge. Die Vertreter der königl. Regierung sagten möglichste Berücksichtigung der geäußerten Wünsche zu. (K. H. Z.)

* **Königsberg**, 16. April. Wie der „Voss. Ztg." geschrieben wird, beabsichtigt der Magistrat, zehn Schulärzte gegen eine jährliche Vergütung von 600 ℳ anzustellen, und hat die Genehmigung der Stadtverordneten dazu nachgesucht.

A. **Lyck** (Ostpreußen), 19. April. (Privattelegramm.) Die „Gazetta Ludowa", das Organ der neubegründeten masurischen Volkspartei, ist wegen Beleidigung der Gendarmerie zu 150 ℳ Geldstrafe verurtheilt worden. — Das neue Volksblatt scheint also nach berühmten Mustern zu bearbeiten.

A. **Posen**, 18. April. Domherr Teplaff erklärte auf Befragen, daß seine Person bei Besetzung des Kulmer Bischofsstuhls durchaus nicht in Frage käme. Berliner Blätter hatten nämlich vorige Woche gemeldet, daß der Posener Domherr Teplaff zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Dr. Redner ausersehen sei.

R. **Braunschweig**, 19. April. (Privattelegramm.) Zur heutigen Silberhochzeit des Regentenpaares in San Remo überbringt Prinz Friedrich Heinrich die Glückwunschadresse der Minister und des Landtags. Der Prinzessin sind 50,000 ℳ für milde Stiftungen vom Landtage zur Verfügung gestellt. Glückwunschadressen sind dem Regentenpaare noch zugegangen von den Städten Wolfenbüttel, Gandersheim, Blankenburg, Harzburg und Schöningen.

* **Osnabrück**, 18. April. Die Lage auf den Werken des Georgs-Marien-Bergwerks und Hütten-Vereins ist nach einer Mittheilung der Handelskammer zu Osnabrück unverändert.

* **Weimar**, 18. April. Heute vollendet Prinz Bernhard Heinrich, der zweite Sohn des verstorbenen Erbgroßherzogs von Sachsen, das 20. Lebensjahr. Bekanntlich ist derselbe wiederholt als der künftige Prinzgemahl der Königin Wilhelmine der Niederlande bezeichnet worden. Ob dies nicht gerade aller Wahrscheinlichkeit entbehrende Gerücht begründet erscheint, muß die Zukunft zeigen. Angeblich begiebt sich der Prinz s. Zt. zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Holland. (Nach der Meldung eines Amsterdamer Blattes soll die Verlobung am Krönungstage der Königin bekannt gegeben werden.) Für die junge Königin war, wie der „M. Z." geschrieben wird, unsere Großherzogin, die eine niederländische Prinzessin war, besonders eingenommen, wie sie auch einen lebhaften Briefwechsel mit ihr unterhielt.

* **Altenburg**, 18. April. Der Herzog von Altenburg traf gestern in San Remo mit großem Gefolge ein, um daselbst in der Villa Bazancourt der morgigen Silberhochzeitsfeier seiner Tochter mit Prinz Albrecht, Regent von Braunschweig, beizuwohnen. Mit Rücksicht auf die Trauer infolge Ablebens der Herzogin von Altenburg wird die Feier im engsten Familienkreise begangen.

* **Breslau**, 18. April. Der Kaiser hat, wie die „Schles. Ztg." erfährt, in Aussicht genommen, anschließend an die Jubiläumsfeierlichkeiten in Dresden, einer Einladung des Grafen zu Solms-Baruth nach Schloß Klitschdorf Folge zu leisten. Die Ankunft des Kaisers in Klitschdorf wird entweder Sonnabend, den 23. d. M. Abends oder im Laufe des nächsten Sonntags erfolgen. Schon zwei Mal, in den Jahren 1890, vom 20. bis 22. September, und 1896, am 12. September, hatte Graf Solms-Baruth die Ehre, nach Schluß der Kaisermanöver dem Kaiser als Jagdgast bei sich zu sehen.

* **Kreuznach**, 18. April. Die gestrige Versammlung des Bundes der Landwirthe in Meisenheim nahm der „Köln. Ztg." zufolge nach einer Rede Rösicke's eine Erklärung gegen die Wiederwahl des Frhrn. v. Stumm an.

Oesterreich-Ungarn.

„Stützen" der Dynastie.

* **Wien**, 18. April. Ueber den heutigen Empfang der Deputation des Prager Stadtrathes beim Kaiser wird berichtet: Der Kaiser hätte auf die Bitte des Stadtrathes, daß ein Mitglied der kaiserlichen Familie in Prag ständigen Wohnsitz nehmen möge, in tschechischer Sprache erwidert, er erblicke in der Bitte den Ausdruck dynastischer Gefühle der königl. Hauptstadt

---

Damit reichte sie ihm die Hand. Er war einen Augenblick sprachlos vor Ueberraschung. Dann drückte er seine Lippen auf die Hand und verweilte länger darauf, als es die bloße Artigkeit erforderte.

„Gnädigste Frau, ich kann doch bei dem besten Willen nicht die Stelle eines Verwalters bei Ihnen übernehmen."

„Und ich könnte einem Verwalter niemals eine solche Vertrauensstelle einräumen. Nein, mein Berather müßte selbstverständlich mein Gemahl sein."

Dasselbe freundliche ruhige Lächeln wie vorhin lag auf ihrem Gesicht, und keine Miene ließ den tieferen Sinn dieser inhaltsschweren Worte verrathen. Der Amtsrath konnte seine Erregung nicht verbergen. Gut, daß er mit dem Gesicht gegen das Fenster saß, die Baronin hätte sonst die Röthe seiner Wangen bemerken müssen.

„Aber sollte es Ihnen so schwer werden, in der österreichisch-ungarischen Aristokratie den Gemahl zu finden? Ihre Ritterlichkeit ist ja weltbekannt."

„Ja, die Ritterlichkeit!" entgegnete die Baronin schwermüthig. „Wenn es ritterlich ist, auf noble Weise große Vermögen zu verschwenden, dann vielleicht — aber Herz und Geist und die Fähigkeit, zu schaffen, die allein dem Menschen das Attribut der Göttlichkeit verleiht — — ach!"

Es klang wie ein tiefer Seufzer. Aber als ob sie alle trüben Gedanken abweisen wollte, stand sie mit einer energischen Bewegung auf. „Ich danke Ihnen, Herr Amtsrath, für die Mühewaltung. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen."

„Ich stehe Ihnen gern und immer zu Diensten, Frau Baronin."

Er erzählte von dem Ziegelbrande in Krahnepuhl, und daß darum alle Hausgenossen vom ersten bis zum letzten betheiligt seien. Die Baronin fand das großartig und versprach, auch einmal hinauszukommen und sich an der Arbeit zu betheiligen. Der Amtsrath verabschiedete sich und wurde mit einem tiefen, seelenvollen Blick entlassen.

Diesen Blick fühlte er noch in seinem Herzen brennen, als er im Wagen saß und die kühlere Luft sein heißes Gesicht umwehte. Er schüttelte über sich selbst den Kopf. Wenn er offen gegen sich sein wollte, so mußte er sich sagen, daß er in die Baronin verschossen war. Solche Eselei! Er ein alter Herr von sechzig Jahren, sie eine junge, blühende Frau, von ihrer vornehmen Stellung und ihrem Reichthum ganz zu schweigen! Freilich waren ihre heutigen Reden recht sonderbar gewesen. Die Anerkennung, die sie ihm zollte, schien doch nicht eine blos verstandesmäßige zu sein. Aber an eine Verbindung war ja gar nicht zu denken. Nein, diesen Gedanken wollte er sich ganz aus dem Sinn schlagen. Die Leute sollten nicht sagen, er sei ein Narr geworden, er, der Amtsrath Köhne von Krahnepuhl!

Aber als er nach Hause kam, konnte er es sich doch nicht versagen, seine Gestalt im Spiegel zu mustern. Donnerwetter, er war immer noch eine stattliche Erscheinung! Die sechzig Jahre konnte ihm kein Mensch ansehen. Das hatte schon Mancher gesagt, und jetzt sagte er es sich selbst. Das Gesicht war glatt und blühend, die Haare, noch von keinem Mottenfraß verletzt, bedeckten dicht wie ein Wald den schön gerundeten Kopf. Er fühlte Jünglingskraft in sich und traute sich zu, noch jeder Frau gerecht werden zu können. Die Thür öffnete sich langsam und Gretchen trat ein. Das Hoppepferdchen unter dem Arm, das süße Gesichtchen vom schnellen Laufen geröthet und vom wirren seidenweichen Haar malerisch umrahmt, die großen Augen auf den Amtsrath gerichtet, sah sie wahrhaft entzückend aus.

„Darf ich kommen, lieber Onkel?" fragte sie bittend.

Das war dasselbe Kind, das die Baronin so schön gefunden, das sie geküßt und beschenkt hatte! Er hob es zu sich in die Höhe und herzte und küßte es. Dann setzte er es auf seinen Arm und drehte es „Carroussel." Sie legte die weichen Aermchen um seinen Hals, erwiderte seine Liebkosungen und jauchzte, daß es durch's Haus schallte. „Mehr! mehr!" rief sie, und von Neuem begann der Onkel das tolle Spiel. Da traten zu gleicher Zeit von der einen Seite Richard, von der anderen Franziska in das Zimmer, und mit Verwunderung betrachteten sie den alten Herrn. Der Amtsrath hatte die Zuschauer kaum bemerkt, als er das Kind niedersetzte und wie zu seiner Entschuldigung sagte: „Es ist wirklich ein reizender Balg." Gretchen eilte zu seiner Mutter und rief glückselig: „Mütterken, der Onkel hat mich Carroussel gefahrt!"

Es war Nacht. Der Ofen in Krahnepuhl war in Thätigkeit, und eine feurige Lohe schlug zum Schornstein hinaus. Der Ziegelmeister und die Knechte sorgten für die Heizung, während Richard die Aufsicht führte. Der Amtsrath wollte sich eben niederlegen, um seinen Sohn nach Mitternacht abzulösen. Da trabten leichtfüßige Rosse heran, ein Wagen hielt, und die Baronin sprang heraus. Richard empfing sie und führte sie auf ihren Wunsch zum Ringofen. Heute trug sie ein Kleid von dunklem Lodenstoff, über das ein feines, golddurchwirktes Tuch malerisch herabfiel. Vorn wurde es von einer Diamantenagraffe zusammengehalten, doch so, daß der zierliche Hals frei blieb. Kaum hatte der Amtsrath von dem Besuch gehört, als er sofort erschien und die Dame mit offener Freude begrüßte. Vom Schlafen war natürlich nicht mehr die Rede. Vor einem der riesigen Kamine, welche immer neue Massen von Heizungsmaterial verschlangen, ließ der Amtsrath einen großen Teppich ausbreiten und einige Sessel und Stühle aufstellen. Die Luft war mild, aus der Ferne tönte das Gejohl der Arbeiter herüber, die ihrem Mißvergnügen über die Selbsthilfe des Amtsraths in dieser Weise Ausdruck gaben. Dann und wann gab Richards einen blinden Schuß ab, der warnend zu den Arbeitern hinausdrang und im Umkreise das Echo weckte.

„Das ist eine ganz heimathliche Scenerie", sagte die Baronin. „Nach anstrengender Fahrt durch die Puszta bin ich mit meiner Begleitung im Gasthofe angelangt. Ich sitze am lodernden Kaminfeuer, draußen liegen die Hirten bei ihren Heerden. Aus weiter Ferne tönt das Geheul der Wölfe, die durch Schüsse in respectvoller Entfernung gehalten werden. Im angenehmen Gefühl der Sicherheit, im Kreise meiner Getreuen, träume ich der Nacht entgegen, die meinem aufgeregten Geist Ruhe und meinen müden Gliedern Erquickung bringen soll."

Malerisch, einer Zigeunerkönigin gleich, lag sie im Sessel. Im Schmucke des funkelnden Geschmeides, beleuchtet von der rothen Gluth des Ofens, erzählte sie mit angenehm tönender Stimme von den gefahrvollen Reisen in ihrem Vaterlande. Bezaubert lauschten die Zuhörer. Die Stunden verrannen wie Minuten, und als die Baronin endlich aufbrach, bedauerten Alle das schnelle Scheiden. Der Amtsrath wollte sie nach Hause begleiten, da der Weg nicht sicher sei. Sie aber dankte und versicherte, daß sie mit den zahmen Wölfen schon fertig werden wolle. Noch ein Händedruck, ein glänzender Blick aus den dunklen Augen, und der Wagen rollte davon.

„Märchenhaft!" sagte der Amtsrath, indem er ihr in die schwarze Nacht nachsah.

Draußen wurde der Wagen von Arbeitern umringt. „Guten Abend, Leute", sagte die Baronin freundlich. „Macht Platz!" erschallen rauhe Stimmen, der Kutscher trieb die Pferde an und fuhr unbehindert weiter. —

Der Ziegelbrand war vollendet, als die ersten von Herrn Held geworbenen Arbeiter eintrafen. Für die vielen Betriebe waren es nicht viele und noch dazu ungeübte Hände, aber die Bemühungen der Ziegeleibesitzer erwiesen sich doch als erfolgreich, und die ausständigen Arbeiter sahen, daß es schließlich auch ohne sie ging. Die älteren von ihnen, enttäuscht und von trüben Ahnungen für die Zukunft erfüllt, kamen und baten sich freiwillig wieder an; sie hatten ihre Familien zu ernähren und konnten weniger leicht, als die unverheiratheten, im Falle der Noth auswandern. Die Ziegeleibesitzer wiesen sie zunächst, empört über ihre frühere Unverschämtheit, zurück. Auf Richard's eindringlichen Rath aber wurden sie doch wieder eingestellt, da dies nicht allein menschlicher war, sondern auch manche Vortheile mit sich brachte. Erstens wurde dadurch die Einigkeit der Streikenden gestört, und zweitens konnten die alten Arbeiter die neuen anlernen. Immer neue Arbeiterzüge trafen ein, und nicht lange dauerte es, so waren die verlassenen Stellen nothdürftig besetzt. Knöterich mit seinen Getreuen konnte diese Entwickelung des Ausstandes nicht hindern. So feindselig er sich gegen die neuangeworbenen und wiedereingetretenen Arbeiter stellte, die Noth war doch stärker als seine Beredsamkeit. Ohne Lebensmittel und Verdienst, vom Hunger gepeinigt, vom Grall verzehrt, führte er mit seinen Getreuen, etwa noch hundert an der Zahl, ein elendes Dasein. Im Felde umherschweifend, wurden sie den Rübenäckern gefährlich. Hier und da glomm ein Feuer, in welchem sie gestohlene Kartoffeln brieten. Ihren Durst stillten sie mit Widerwillen an den öffentlichen Brunnen, da auch der „Grobe Anton" schon längst von den Tagedieben nichts mehr wissen wollte.

In dieser Zeit kündigte der Bischof der apokalyptischen Gemeinde dem Havellande sein Erscheinen an. Die Nachricht von der vorjährigen Niederlage, welche durch alle Blätter gegangen war, hatte den Bischof aufs Tiefste geschmerzt, und die Zeit schien ihm jetzt geeignet, die Scharte auszuwetzen. Er wandte sich sofort nach Brunow, wo der Antichrist die meisten Anhänger zu haben schien. Wieder wurden alle Mühseligen und Beladenen, alle Nackenden, Durstigen und Hungrigen nach dem „Goldenen Engel" entboten, und wieder war der Saal bis zum letzten Platz gefüllt. Auch die „gute Gesellschaft" war vertreten, nur Richard hatte sich aus leicht begreiflichen Gründen fern gehalten.

(Fortsetzung folgt.)